

Ulrich Bröckling

Vorbeugen, Aufrichten. Über Prävention

Vorbeugen ist besser als Heilen – das Motto aller Prävention besitzt eine fraglose Plausibilität. Dass es sinnvoller ist, künftige Übel durch geeignete Maßnahmen in der Gegenwart zu vermeiden, als sie erst dann zu bekämpfen, wenn sie manifest geworden sind, das erscheint so selbstverständlich, dass es keiner weiteren Begründung bedarf. Ohne Vorbeugung könnte und wollte heute niemand leben.

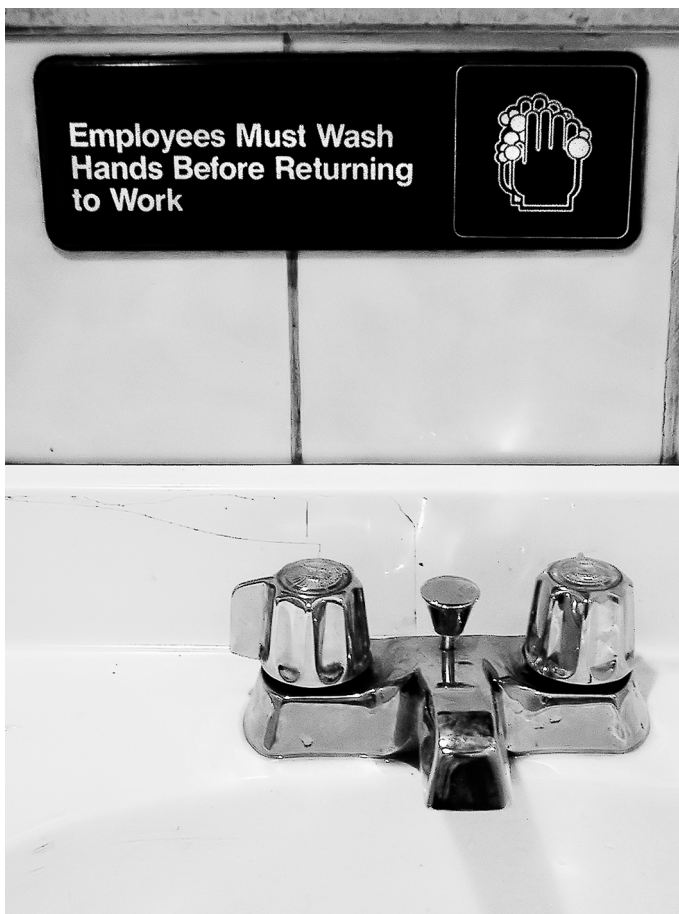


Bild: Werkleitz

Prävention will nichts schaffen, sie will verhindern. Vorbeugungsprogramme gleichen Kreuzzügen, ihre Logik ist die der antizipierenden Säuberung: Gegen welches Übel auch immer sie antreten, es soll eliminiert werden. Prävention rettet, verlängert und verbessert Leben, sie mindert Leid und Unsicherheit. Prävention kann aber auch gewalttätig, ja mörderisch sein: Sie legitimiert die Todesstrafe ebenso wie die

vorsorgliche Inhaftierung von „Risikopersonen“, Militärschläge, die potenziellen Aggressoren zuvorkommen sollen, ebenso wie die Liquidierung vermeintlicher „Volksschädlinge“ oder „Klassenfeinde“. Oft genug liefern Präventionsversprechen nur die Rechtfertigung für Präventionsverbrechen, doch auch der beste Wille ist nicht davor gefeit, Schlimmes zu bewirken. Wer dem einen Übel vorbeugt, befördert häufig ein anderes, und der Imperativ der Leidensfreiheit entpuppt sich nicht selten als ein Freibrief für Mitleidlosigkeit.

Ihre Legitimation bezieht Prävention aus dem Versprechen, die gewünschten Effekte mit weniger Aufwand zu erzielen beziehungsweise mit dem gleichen Aufwand größere Effekte als therapeutische Maßnahmen, Sanktionierung von Abweichungen oder Schadensausgleich durch Versicherung. Vorbeugen ist besser, nicht zuletzt weil es billiger ist. Aber auch Prävention hat ihren Preis und gerät deshalb insbesondere dort unter Beschuss, wo sie die öffentlichen Kassen belastet. In Frage steht dabei nicht die präventive Vernunft als solche, sondern wer ihr Geltung verschaffen soll.

Aktuelle Kampagnen ersetzen die traditionellen Mechanismen des Überwachens und Strafens deshalb durch ein Regime freiwilliger Selbstkontrolle. Kompetenz- und Ressourcenorientierung lauten die Schlagworte, und nicht nur in der Suchtprävention hat sich inzwischen die Einsicht durchgesetzt, die Stärken zu stärken, sei wirksamer, als Ängste zu schüren oder Verbote auszusprechen. Aufzurichten gilt als die beste Form der Vorbeugung.

Vorbeugung wird zum moralischen Imperativ, dessen Unabweisbarkeit gerade darauf beruht, dass er nicht an hehre Ideale, sondern an das Eigeninteresse appelliert. Je dichter das Netz präventiver Kontrollmöglichkeiten, desto fahrlässiger handelt, wer sie nicht wahrnimmt. Weil dieser Imperativ sich auf alle Lebensbereiche erstreckt, ist ihm eine ebenso universelle Schuldzuweisung eingeschrieben. Welche kleinen oder großen Katastrophen die Einzelnen auch ereilen mögen, in letzter Konsequenz sind sie stets ein Ergebnis ihrer unzureichenden Sorge um sich. Dieser Schuld entgeht niemand, denn der Ausgang allen präventiven Bemühens steht immer schon fest: „In the long run we are all dead.“ Vorbeugung gewährt allenfalls Aufschub. Vielleicht ist das der Grund für das konstitutiv schlechte Gewissen, das Präventionisten haben – und anderen machen.

